

Zeitschrift: Zürcher Illustrierte
Band: 13 (1937)
Heft: 29

Artikel: Rache
Autor: Wechsberg, Josef
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-751861>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 30.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

RACHE

VON JOSEF WECHSBERG

Das «Majestic-Hotel» in Bangkok gehörte nicht zu den vornehmsten Häusern der Stadt und in den Reiseführern hätte man seinen Namen wohl vergeblich gesucht. Der exklusiv und elegant klingende Name des Hotels stand in lebhaftem Gegensatz zu seinem Innern und wenn man O'Donnell, den irischen Besitzer, der gleichzeitig auch Koch, Kellner, Mixer und Portier war, fragte, wie er seiner ärmlichen Baracke so viel Glanz andichten konnte, lachte er, wobei sich sein pergamentfarbenes, längliches Gesicht zu einer erschreckenden Grimasse verzog und erzählte zum 249. Male, daß er, O'Donnell, zwei Jahre als Obersteward auf der «Majestic» zwischen London und New York über den Ozean gefahren war und zur Erinnerung an diese schönste Zeit seines Lebens sein verfallenes Unterkunftsloos stolz «Majestic-Hotel» getauft hatte. Welche seltsamen Fügungen des Schicksals O'Donnell aus seiner vornehmen Obersteward-Kabine auf der «Majestic» in das verrufene Stadtviertel von Bangkok geführt hatten, erfuhr man aus diesen Erzählungen nicht, aber die Zuhörer hüteten sich wohl danach zu fragen; denn ihnen selbst wäre es gar nicht angenehm gewesen, wenn man sie ausspionierte hätte. Ihnen genügte es, daß man im großen, gut ventilierten Speisesaal des «Majestic-Hotel» immer ein paar Freunde traf, die einem halben, eine Flasche Whisky herunterzuspülen — und der Whisky war gut, by Jove, darauf hielt O'Donnell und im «Raffles-Hotel» in Singapore gab es keinen besseren. Die Wände des Speisesaals waren kreuz und quer beschmiert und beschrieben und die zahlreichen Zeichnungen und Verse ließen erkennen, daß den Stammgästen des «Majestic-Hotels», die als Gummipflanzer und Handelsagenten kein leichtes und lustiges Leben führten, der Humor noch nicht ganz ausgegangen war. Was würden die Wände dieses Speisesaals erzählt haben, hätten sie sprechen können! Aber sie waren stumm wie die Wände alter Gräber zwischen Kambodscha und Siam und das war gut so, zumindest für viele sehr ehrenwerte Gentlemen, die ihre sauer verdiente Dollar bei O'Donnell in seinen vorzüglichen Whisky umsetzten.

Im Speisesaal des «Majestic-Hotels» lernte ich auch die berühmtesten Stammgäste des Hauses kennen, genauer gesagt, das berühmte Stammpaar. Denn Ronald Mc Intosh und Peter Robinson waren im ganzen Osten bekannt, von Singapore bis Shanghai erzählte man zahlreiche Geschichten über die «siamesischen Zwillinge», wie sie genannt wurden, weil sich seit Jahren niemand daran erinnern konnte, Mc Intosh ohne Robinson oder Robinson ohne Mc Intosh gesehen zu haben. Dabei zeigten diese beiden Musterexemplare einer wahren Männerfreundschaft schon äußerlich den größten Gegensatz: Robinson war klein, dick, er stammte aus Süngland und träumte davon, einmal ein Landgut in Surrey zu besitzen, um dort eine besonders geschätzte Art von Kühen zu züchten. Mc Intosh war etwa einen Meter länger als Robinson, mager wie ein Skelett, trocken und verbrummt, ein echter Sohn seines kanadischen Vaters, von dem die Märe gegangen war, er habe Zeit seines Lebens niemals gelacht. Wie diese zwei in ihrer Erscheinung und ihrem Wesen grundverschiedenen Menschen sich zueinander gefunden hatten, wußten wir nicht, die wir im «Majestic-Hotel» jede Woche mit ihnen zusammenkamen; aber Tatsache war, daß es im ganzen Fernen Osten keine zwei Männer gab, die mehr zusammenhielten als Mc Intosh und Robinson. Sie hatten die Handelsfirma «Mc Intosh & Robinson» gegründet, «Import und Export», und bereiteten als ihre eigenen Agenten ganz Siam, Kambodscha und Cochindina. Sie fuhren immer zusammen, Mc Intosh kümmerte sich um die Einkäufe und vor seiner sachlichen, kühlen Art verstumte die berühmte Frechheit der Eingeborenen, welche mit den Gummi- und Reispreisen von selbst heruntergingen, wenn sie die drohenden Stirnfalten zwischen den Augen des Kanadiers sahen.

Den Verkauf besorgte Robinson in seiner fröhlichen, redseligen Art. Er war der geborene Verkäufer, selbst die gerissensten Gauner kapitulierten vor dem überwältigenden, nie versiegenden Strom seiner Ueberredungskunst. Daß die Geschäfte der Firma unter diesen Umständen prosperierten, ist nicht unverständlich, noch weniger, daß die beiden Mitchefs den größten Teil ihres Verdienstes in der eisernen Kassa des Iren O'Donnell ließen. Was hat ein weißer Geschäftsmann, der 25 Tage im Monat zwischen Bangkok und Saigon «auf der Tour» ist, in einer gefährlichen, heißen, fieberverseuchten Gegend für ein anderes Vergnügen, als ein Glas gutgekühlten Whisky zu trinken? Mc Intosh hätte ja gern Tennis und Golf gespielt, und er hatte in früheren Jahren in seiner Heimat in Quebec als Champion gegolten, aber konnte man sich den dicken, unbeholfenen Peter Robinson am Golfplatz vorstellen, oder auf dem Tennis-Court, bei einem Smash vor dem Netz? So hatte

er es dem Freund zuliebe bleiben lassen. Und Robinson leugnete nicht, daß ihm von den drei Idealen der Dichter «Wein, Weib und Gesang» das zweite das liebste war und wenn es im Speisesaal des «Majestic» begann, gemütlich zu werden, nach Mitternacht oder noch später, so konnte man von ihm Geschichten hören, die Peter Robinsons Schwäche für die Frauen sehr lebendig illustrierten und nicht für die Ohren englischer Admiralstöchter geeignet waren — aber durfte man, sagte Robinson, dieses große Kind Mc Intosh, der von Frauen nichts wissen wollte, allein lassen? Deshalb hatte er auf die Frauen verzichtet und nur unter dem Einfluß allzuvieler Whisky-Gläser träumte er von ihnen. Und so war aus Robinson und Mc Intosh ein unzertrennliches Freundespaar geworden und die Späße, die man in der ersten Zeit über sie gerissen hatte, waren bald verstummt, als die ersten Geschichten über ihre Freundschaft bekannt wurden, Geschichten, die wie alles, was man in diesen Breiten erzählt, stark zwischen Dichtung und Wahrheit schwankten. Tatsache aber war, daß Robinson seinem Freund durch sein tollkühnes Dazwischentreten das Leben gerettet hatte, als ein Puma Mc Intosh angegriffen hatte. Tatsache war, daß Mc Intosh den kleinen Peter mit aller Aufopferung gepflegt hatte, da dieser mitten im Busch an einem schweren Fieberanfall erkrankt war. Dabei war der Kanadier selbst schwer krank geworden und es war ein Wunder, daß die beiden damals noch lebend aus dem Urwald kamen. Es gab noch zwei Dutzend solcher Geschichten und selbst wenn man die Hälfte abrechnet, bleibt noch immer genug, um den fast legendären Ruhm dieser Freundschaft zu verstehen, in einem Land, in dem jeder Weiße in dem zweiten seinen Konkurrenten, seinen grimmigen Feind sieht, wo man in der Wahl seiner Mittel nicht sehr wählerisch ist, wenn sie zum Ziel führen. Zum Ziel: den anderen auszuschalten, ihn zu «erledigen». Die Zeiten sind vorbei, da die weißen Männer sich freuten, einen Europäer zu sehen. Es gibt ihrer zu viele und die Konkurrenz ist unerträglich groß geworden, man muß harte Ellenbogen haben.

Um so größeren Seltenheitswert bekam diese Freundschaft und wenn ein Europäer einem anderen etwas versprechen wollte, sagte er nicht: «So wahr mir Gott helfe» oder «Ich schwöre», sondern «Bei der Freundschaft von Robinson und Mc Intosh».

So lagen die Dinge, als ich die beiden das letztmal sah. Ich war aus Kambodscha gekommen, wo ich drei traurige, schwere Wochen bei den Gummipflanzern im Urwald verbracht hatte. Nach der Fieberhölle der riesigen und undurchdringlichen Wälder, den Raubtieren, die einen bedrohten, der teuflischen Hitze und dem Wassermangel konnte mir auch das Paradies nicht schöner erscheinen, als das verfallene «Majestic-Hotel» und als wir, Mc Intosh, Robinson, zwei französische Ingenieure, die auf der Durchreise waren und ich bei O'Donnell ein paar Flaschen getrunken und die neuesten Erlebnisse der beiden Unzertrennlichen gehört hatten — es war, glaube ich, davon die Rede, daß ihnen ein chinesischer Millionär, ein besonders geriebener Gauner, auf den Leim gegangen war — schien mir das Leben schön wie nie zuvor und als ich aus meinem Dusel durch zwei Schüsse aufgeweckt wurde, wußte ich im ersten Augenblick nicht, ob ich träumte oder wach war.

Aber ich war wach und der siamesische Kerl, der unter dem Tisch lag, war mausetot. Er hatte sich im Dunkel der Dämmerung zu unserem Tisch geschlichen und schon das Messer gehoben, das mit unfehlbarer Sicherheit Robinson in den Rücken getroffen hätte, wenn nicht Mc Intosh, von einer Ahnung, seinem Instinkt gewarnt, aufgesprungen wäre und den Revolver angelegt hätte. Zwei Schüsse... Was wollte der Eingeborene? Wir haben es nie erfahren. Hatte ihn Robinson bei einem Verkaufsgeschäft betrogen? Aber er, der es vielleicht wußte, schwieg und wir haben ihm keine Fragen gestellt. Es gibt viele Geheimnisse im Speisesaal des «Majestic-Hotel» und man tut gut, nicht daran zu rühren... Mc Intosh und Robinson begleiteten mich zum Schiff. Als der Dampfer abfuhr, sah ich die zwei Freunde nebeneinander am Ufer. Arm im Arm standen sie da und winkten mir.

Ich hatte damals längere Zeit in Shanghai und Hongkong zu tun gehabt und war erst zehn Monate später wieder in Bangkok. Mein erster Weg führte ins «Majestic-Hotel». Als ich in den großen Saal kam, blickte ich mich erschrocken um. An dem großen Tisch, der sonst immer von den derben Scherzen der Gäste gezeitert hatte, saßen mit bleichen, ersten Gesichtern O'Donnell, Pat, Ferry und alle anderen Jungen. Ihre Gläser waren voll, ihre Blicke hielten sie zu Boden gerichtet. Mc Intosh und Robinson fehlten, wie ich sofort bemerkte.

«Hallo, O'Donnell», rief ich, «was soll die Leichenbittermiene? War der Exekutor bei dir, die Steuern einzutreiben oder ist die «Majestic» gesunken?»

O'Donnell blickte auf und das Lachen verging mir, als ich seine Augen sah. Das war nicht mehr der lustige, ausgelassene Kerl.

«Du bist eben erst angekommen?» fragte er und als er die Antwort hörte, nickte er erklärend, als wollte er damit mein ungebührliches Benehmen entschuldigen.

«Was ist denn los?» fragte ich, von einer dumpfen Ahnung erfaßt.

Und ich erfahre die Geschichte von Mc Intosh und Robinson, die unwahrscheinlichste und traurigste Geschichte, die je im Majestic-Hotel erzählt worden ist.

Zwei Wochen nach unserem letzten Beisammensein, nach dem Abend, da Mc Intosh den siamesischen Angreifer erschossen hatte, war ein einheimischer Wahrsager ins Hotel gekommen. Ein kleiner, verschlagen blickender, heimtückisch aussehender Kerl, der sich in den siamesischen Dörfern herumtreibt und mit allerlei Prophezeiungen und Schwindel, auf den die naiven Farbigen immer wieder hereinfallen, viel Geld verdient. Er hatte an der Bar ein Glas Gin verlangt, das ihm O'Donnell, da er es gleich bezahlte, nicht gut verweigern konnte, ohne mit den lokalen Gesetzen in Konflikt zu kommen; und dann hatte er sich grinsend zu dem breiten Stammtisch geschlichen, um den bereits eine angeheiterte Gesellschaft saß und den Herren vorgeschlagen, sich von ihm die Zukunft sagen zu lassen. Mc Intosh, der alle Gaunerereien des Landes kannte, wollte ihn fortjagen, aber Robinson, der an diesem Abend schon bei der zweiten Whiskyflasche hielt, hatte ihn lachend zurückgehalten. «Mag der alte Lump nur sagen, was er will», schrie er und schlug mit der Faust auf den Tisch, «ich bin gespannt, was er uns sagen wird...»

Der Siamese kramte umständlich in seinen Apparaten und Büchern und zog einen großen Mondstein heraus, durch den er umständlich O'Donnell fixierte. «Na, wird's?» rief Robinson ungeduldig, und der lange Pat rief: «Wenn der Kerl uns einen Narren aufbindet, wird er über den Tisch gelegt und verdroschen.»

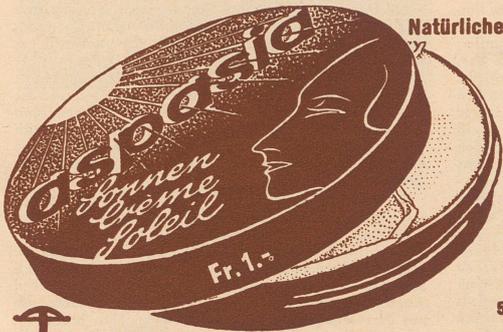
Aber der Siamese war vorsichtig und beschränkte sich darauf, O'Donnell ein weiteres Gedeihen seines Geschäftes zu prophezeien und ihm zu sagen, daß er irgendwo in seiner Heimat, «im Lande der Weißen», mit seinen ersparten Dollars ein großes Hotel kaufen werde. Woher wußte er um die Zukunftspläne unseres irischen Wirts? Er hatte ihm jedenfalls seinen Wunsch prophezeit und Robinson forderte ihn lachend auf, jetzt ihm seine Zukunft zu deuten. Der braune Schwindler blickte angestrengt durch seinen Stein auf den kleinen Engländer, aber er sagte nichts. Er wurde sichtlich verängstigt, begann sich aufgeregt zu gebärden und packte seine Sachen zusammen.

Robinson, der den Wahrsager aufmerksam beobachtet hatte, wurde neugierig. «Was gibt es?» rief er ausgelassen, «warum redest du nicht, schwarzer Halunke?» Aber der Siamese stammelte etwas, sagte, er könnte nicht sagen, was er gesehen habe, und wollte auf und davon. Aber er hatte nicht mit der Bärenkraft des Engländers gerechnet.

«Jetzt wirst du reden oder ich lasse dich verprügeln, daß du zwei Tage nicht kriechen kannst», sagte Robinson und wer ihn gut kannte, wußte, daß es ihm ernst war mit dieser Drohung.

Der Malaie begann zu reden. Stockend, langsam, als spreche er unter Zwang und nur mit Mühe. Robinson werde bald sterben, sagte er. Aber sein Tod werde schrecklich sein. Schrecklich, denn sein bester Freund werde ihn umbringen. Ja, kein anderer als sein bester Freund. «Du hast doch einen Freund?» fragte er scheinheilig. Aber er erhielt keine Antwort mehr. Mc Intosh war aufgesprungen, er packte den Eingeborenen an den Haaren und schleifte ihn mit Gewalt durch den Saal, ohne sein Schreien und Stöhnen zu beachten. Vor der Tür machte er halt, gab ihm einen Tritt und stieß den wimmernden Körper auf die Straße. Dann kam er zu den Freunden zurück, aber die rechte Fröhlichkeit wollte an diesem Abend nicht mehr aufkommen, obwohl sie sich alle bemühten, die unsinnigen Reden des Siamesen zu vergessen.

Einige Zeit nachher geschah der kleine Unfall, der so verhängnisvolle Folgen haben sollte. Die zwei Freunde machten in ihrem Auto eine Geschäftsreise durch Kambodscha. In der Nähe von Pnom-Penh kam der Wagen auf der feuchten Straße ins Schleudern, Mc Intosh, der am Volant saß, mußte wohl vor sich hingedöst haben, denn es gelang ihm — obwohl er ein glänzender Lenker war — nicht mehr, den Wagen in seine Gewalt zu bekommen und das Auto überschlug sich und begrub die



Natürlicher Sonnenschutz durch gesunde Bräunung.

W.R.

50 Cts. und Fr. 1.— per Dose.
Fr. 1.50 per Tube.

ASPASIA A.G. WINTERTHUR



Paidol

Buben sind für die feinen Paidol-Gutzli zu den grössten Helferdiensten bereit. Auch Ihre Gäste werden den feinen Geschmack des hausgemachten Paidol-Gebäckes voll würdigen. Die Anfertigung wird Ihnen nach unsern illustrierten Rezepten leicht gelingen. Senden Sie diesen Coupon sofort ein.

COUPON: No. 89 An die Paidol-Fabrik, St. Gallen O.

Senden Sie mir bitte Ihr Rezeptbüchlein.

Name

Strasse

Ort

Geld soviel Du willst!



100,000, 50,000, 2x20,000, 10x10,000, 10x5,000 usw. — was Ihr Herz begehren kann. 30444 Treffer enthält die zweite Gefa — ein Ziehungsplan, wie es ihn noch nie gab — da ist es eine Kunst nicht zu gewinnen. Wer nicht wagt, wird aber nicht gewinnen können.

2 sichere Treffer pro Serie

- 1 à Fr. 100,000.-
- 1 à Fr. 50,000.-
- 2 à Fr. 20,000.-
- 10 à Fr. 10,000.-
- 10 à Fr. 5,000.-
- 50 à Fr. 1,000.-
- etc. etc.

Lospreis Fr. 10.— Zehnerserie mit mindestens 2 sichern Treffern Fr. 100.— Porto 40 Cts. Ziehungsliste 30 Cts. beifügen. Briefadresse: Postfach 37, Grenchen. Postcheckkonto Gefa Grenchen Va 1821. Tel. 85.766. Diskrete Zustellung der Lose.

SOLOTHURNISCHE
GEFA II
Genossenschaft für Arbeitsbeschaffung

Zwischenziehung: 11. Okt.



Togal

hilft rasch bei

**Rheuma | Hexenschuß
Gicht | Erkältungs-
Ischias | Krankheiten
Nerven- u. Kopfschmerzen**

Machen Sie noch heute einen Versuch!

Besorgen Sie sich aus der nächsten Apotheke Togal

Preis für eine kleine Packung à 14 Tabletten Fr. 1.60

„ „ „ große „ à 42 „ Fr. 4.—

Über 7000 schriftliche Ärzte-Gutachten,

darunter solche von bedeutenden Professoren, dokumentieren die Güte des Togal. Alle Urteile stimmen darin überein, daß Togal

ein rasch wirkendes Heilmittel

ist, mit dem selbst beim Versagen anderer, ähnlicher Präparate ein anhaltender Erfolg erzielt wird. Togal löst die Harnsäure und ist stark bakterientötend. Togal wirkt selbst in veralteten Fällen! Unschädlich für Magen und Herz. Wenn Tausende von Ärzten Togal verordnen, können auch Sie es vertrauensvoll kaufen. Je früher Sie mit dem Gebrauch von Togal beginnen, umso schneller werden Sie Ihr Leiden los und vermeiden eine Verschlimmerung der Erkrankung.

Direkter Versand spesenfrei durch

Depot-Apotheke der Firma

Togalwerk Zürich 6

Erhältlich in allen Apotheken des In- und Auslandes!



beiden Weißen unter sich. Mc Intosh kroch sofort heraus, er war wie durch ein Wunder unverletzt geblieben. Robinson sah böhs aus. Er hatte schwere Prellungen und Schnitte erlitten, schmerzhafte Verwundungen und es dauerte Wochen, bis er aus dem Krankenhaus entlassen werden konnte. Damals, während der langen Krankheits-tage, da das Fieber und die Schmerzen ihn quälten, muß sich die verdammte Prophezeiung des siamesischen Wahr-sagers in sein Denken geschlichen haben und als er das erstmal wieder auf war, und bei O'Donnell saß, kam es zwischen den beiden Freunden aus geringfügiger Ur-sache zu einem Streit und Robinson ließ sich in seiner Wut hinreißen, Mc Intosh die Prophezeiung an den Kopf zu werfen und ihn zu beschuldigen, er habe den Auto-unfall mit Absicht verschuldet, um ihn, Robinson, zu ermorden. Das war absurd und dumm und alle lachten, die es hörten, auch Mc Intosh, der ein guter Kerl war und wußte, daß jeder Weiße einmal in diese gefährliche und reizbar machende Fieberlaune kommt, da man den besten Freund nicht sehen kann. Aber die Anfälle Ro-binsons wiederholten sich. Er, der bisher immer gelacht hatte, der Lustigste war in der ganzen Kolonie, begann verstört herumzugehen und ängstliche Blicke um sich zu werfen. Und das Aergste: er mied Mc Intosh. Nicht nur der Kanadier sah es, alle bemerkten es und aus den Bemerkungen des kleinen Engländers hörten wir immer öfter, daß er Furcht vor Mc Intosh habe. Die Geschäfte gingen schlechter und Mc Intosh hatte einmal gesprächs-weise erwähnt, daß es wohl keinen Zweck haben werde, noch lange zu arbeiten, wo doch nichts herausschaue. Lieber das Geld nehmen und damit in die Heimat!

Jetzt wurde Robinson erst recht mißtrauisch. Er will mein Geld, sagte er mit der stumpfen Beharrlichkeit eines Kranken, er will das Geld, um damit zu fliehen. Alles Zureden half nichts. Robinson mied seine Gesellschaft, er sprach tagelang nicht mehr mit seinem Freund, der allmählich erregt und verstört wurde, wenn er immer wieder die wirren Beschuldigungen Robinsons hören mußte. Längst fuhren die beiden nicht mehr zusammen aus, Robinson rührte sich ganze Tage lang nicht von seinem Tisch im Majestic-Hotel, er trank jetzt viel, seine Stimme klang heiser und seine Hände zitterten. Mc Intosh versuchte allein zu den Kunden zu gehen, aber er hatte keinen Erfolg. Man war gewöhnt, sie beide zu-sammen zu sehen, die farbigen Geschäftsfreunde in der Provinz waren erstaunt, wenn Mc Intosh allein kam und dann begannen die Gerüchte. Niemand wußte, wer sie verbreitet hatte, aber sie waren da. Wo Mc Intosh hinkam, wurde er mit furchtsamen, scheuen Blicken von den Einheimischen betrachtet. Er fühlte diese Blicke wie Nadelstiche. Mörder! sagten diese Blicke, du willst mor-den. Anfangs wurde der Kanadier rabiat und peitschte die frechen Kerle, aber bald kam eine schwere Müdigkeit über ihn, eine Furcht vor sich selbst. Er, der Robinson

dreimal das Leben gerettet hatte und bereit war, es ihm noch dreimal zu retten, sollte der Mörder seines besten Freundes sein! Er verfluchte den siamesischen Schwindler, dessen Wahrsagung an dem ganzen Unglück schuld war, und schwor, ihn zu erschießen, wenn er ihn sehen würde. Aber der Braune blieb verschwunden und Robinson saß noch immer im Majestic-Hotel, trank und phantasierte in Fieberträumen. Das Geschäft ging zugrunde, Geld wurde verloren. Ihn kümmerte es nicht und alles Reden der Freunde, die beschwörenden Biten Mc Intoshs halfen nichts.

Etwas mußte geschehen. Robinsons Gesundheit war aufs schwerste gefährdet, das lange Leben in den Tropen hatte ihn zugrunde gerichtet. Mc Intosh beschloß, den kleinen Engländer auf einem Schiff nach Singa-pore zu begleiten und ihn dort auf den P and O-Dampfer zu setzen, der ihn in drei Wochen nach seiner englischen Heimat bringen würde. Terry und O'Donnell sollten bis Singa-pore mitfahren. Mc Intosh hatte sie so lange darum gebeten, bis sie zusagten. Er fürchtete sich, mit Robinson allein zu fahren, der kleine Engländer konnte einen Fieberanfall bekommen, und was sollte er dann mit ihm machen?

Nach langem Zureden hatte man Robinson so weit, daß er einwilligte. Seinen Geschäftsanteil zahlte ihm Mc Intosh aus und überließ das Geld nach England, das Unternehmen wurde liquidiert und an einem Sonntag-morgen fuhr der Dampfer ab, mit Robinson, Mc Intosh, O'Donnell und Terry an Bord. Den ersten Tag und die Nacht war alles gut. Robinson schien sich völlig beruhigt zu haben und Mc Intosh begann sich schon über seinen schnellen Entschluß zu ärgern. Im Morgengrauen fährt Robinson plötzlich auf. Sein Gesicht ist verzerrt, seine Lippen zittern. Er muß schrecklich geträumt haben, seine Augen sind vor Angst geweitet. «Mörder!» schreit er, «ah, er hat recht gehabt, der Siamese. Er will mich ermorden...» O'Donnell springt auf, rennt hinaus, um einen Arzt zu holen, während Terry den Rasenden hält. «Ein Glas Wasser!» ruft Mc Intosh erregt, «schnell, Terry, hol Trinkwasser.» Terry verläßt die große Ka-bine. Was dann geschehen ist, kann man nur erraten. Niemand weiß, wie es kam. Hat Mc Intosh den Rasenden einen Augenblick losgelassen, um nach der beruhigenden Morphiumspritze zu greifen? Und hat Robinson in seiner krankhaften Furcht darin eine feindliche Bewegung ge-sehen? Er reißt ein Messer heraus, Gott weiß, wie er zu dem Messer gekommen ist. Ein Schrei gellt durch das Schiff, ein fürchterlicher Schrei.

Wie O'Donnell mit dem Schiffsarzt zurückkommt, bietet sich ihnen ein schrecklicher Anblick: auf der Erde windet sich stöhnend Mc Intosh mit einem Messer im Rücken. Neben ihm kniet Robinson und weint, weint wie ein Kind, das etwas angestellt hat und erst jetzt erkennt, was geschehen ist.

Mc Intosh ist in derselben Stunde gestorben. Der Stich war tödlich, der Arzt konnte ihn nicht retten. Robinson, der eine Stunde lang geweint hatte, war ganz still ge-worden. Er starrte auf die Blutflecke am Boden, wo Mc Intosh gelegen war, sein Freund, den er umgebracht hatte. Ja, er hatte Mc Intosh ermordet, er selbst, und die Voraussage des Siamesen hatte sich in umgekehrtem Sinn auf schreckliche Weise erfüllt. Dann begann er plötzlich wild zu lachen und seine Umgebung zu bedrohen. O'Don-nell und Terry mußten ihn fesseln. Er war wahnsinnig geworden...

Sie schafften ihn ins Schiffsgefängnis, das ganz unten am Vorderdeck lag. Eine dumpfe Stille lastete über dem Schiff, auf dem ein Toter aufgebahrt lag, während sein Freund im Gefängnis saß, Wahnsinn in den Augen. Stumm hockten O'Donnell und Terry an Deck. Plötzlich schreckte O'Donnell auf. Was war das? Und im selben Augenblick wußten sie es beide: Robinson mußte sich aus der Gefängniskabine befreit haben. Man hörte sein wirres Lachen, sein Schreien, immer näher kam es. Sie rannten zur Türe, die nach unten führte. Zu spät. Der Irre erschien auf Deck, mit blutigen, zerschundenen Hän-den, seine Haut hing in Fetzen von den Fingern. Er mußte sich mit übermenschlicher Kraft befreit haben. Einen Augenblick blickte er starr auf O'Donnell. Dann schrie er wieder auf, ein Schrei war es, der nichts Men-schenähnliches hatte und ehe ihn jemand hindern konnte, hatte er sich mit einem Satz über die Reling ge-schwungen.

«Die Haie!» rufen Terry und O'Donnell. Sie hatten es zu gleicher Zeit gesagt, von demselben schrecklichen Gedanken erfaßt. Terry ergriff einen Rettungsring, der neben ihm hing, warf ihn ins Meer. Aber er brachte keine Hilfe. Zweimal noch sahen sie Robinson auftauchen, dann wurde er mit einem plötzlichen Ruck nach unten gezogen und an der Stelle, wo er verschwunden war, färbte sich das Wasser blutrot...

Schweigen herrschte in dem zweiten Speisesaal des Ma-jestic-Hotels. Die Freunde starrten in ihre Gläser, die nicht leer wurden. Von draußen hörte man den Lärm der Straße, die Stimmen dieses verdammten, heimtücki-schen Landes, dem wieder zwei brave weiße Menschen zum Opfer gefallen waren.

«Und der Wahrsager?» fragte ich, «hat man den Ver-brecher gefangen?»

«Nein», sagte O'Donnell, «aber wir wissen jetzt, wer er war: ein Bruder des siamesischen Banditen, den Mc Intosh damals hier niedergeschossen hat. Fai Tadang, der siamesische Pflanzler aus Korat, kennt ihn. Er hat bei ihm gedient. Er war niemals Wahrsager gewesen. Als er die Nachricht von dem Tode des Bruders erhielt, war er einige Tage wie verstört. Dann verschwand er eines Nachts von der Plantage.»



Ich habe alles versucht...

...aber jetzt bleibe ich bei den Dagelle-Cremen. Keine der Cremes, die Sie bis jetzt probierten, reinigt Ihre Haut so gründlich... dringt so tief in die Poren ein... entfernt auch die kleinste Spur von Schminke und Puder so rasch. Beginnen Sie mit der Anwendung von Dagelle Perfect Cold Creme und achten Sie darauf, wie Ihr Teint von Tag zu Tag schöner wird.



Creme in Tuben zu Fr. -.75 und 1.50
Creme im Topf zu Fr. 3.25 - Hautto-nikum Vivatone zu Fr. 3.25 und 5.50

Crème & Vivatone
DAGELLE

GROS: PAUL MULLER - A. G. SUMISWALD

Jetzt...
können Sie auch
die packung
'MODERNE'
erhalten

65
cts



Unveränderte
Qualität
Unveränderter
Preis

Colonial
MODERNE

GENUSSREICH FÜR DEN RAUCHER, BEQUEM FÜR DIE TASCHÉ!